Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 74 (2017)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

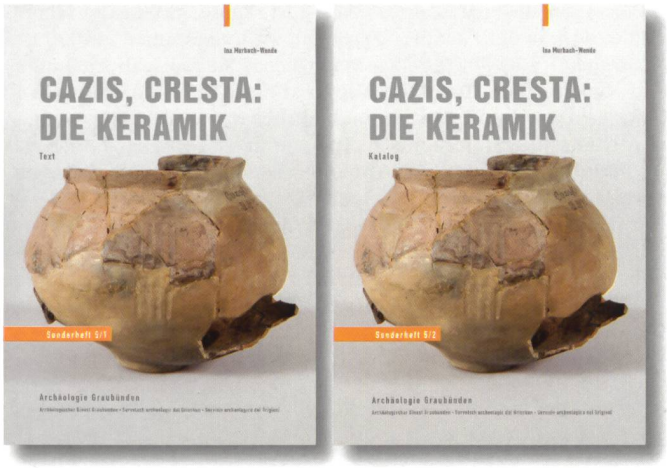
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen



Ina Murbach-Wende, *Cazis, Cresta: Die Keramik*, mit einem Beitrag von Angela Zanco (= Archäologie Graubünden, Sonderheft 5), 2 Bde., Glarus/Chur 2016. Textbd. 1: 255 S., 159 Farbabb.; Katalogbd. 2: 139 S., 95 Tafeln.

Der Crestahügel bei Cazis (GR) liegt auf einem der nördlichen Sporne des Heizenberges zirka 70 bis 100 Meter über der Talsohle. Nach der Entdeckung im Jahre 1942 durch den Kreisförster Walo Burkart folgten 1943 bis 1970 jährliche Grabungen unter der Leitung von Emil Vogt, späterer Direktor des Schweizerischen Landesmuseums und Ordinarius an der Universität Zürich. Der Hügel ist von bis zu 8 Meter breiten schluchtartigen Spalten durchzogen, in die von bronze- und eisenzeitlichen Siedlern zeilenartig acht bis zehn Häuser gebaut worden sind. Nicht nur die topografisch begünstigte Lage an einem Ausgangspunkt zu den wichtigsten Alpenpässen in Richtung Norden, Süden und Osten zeichnen diese Fundstelle als Besonderheit aus, sondern auch der sehr gute Erhaltungszustand der in die Spalten eingetieften und dadurch jahrtausendelang vor Erosionen und anderen Eingriffen geschützten stratigrafischen Abfolgen und der zahlreichen Funde. Gerade die ältesten frühbronzezeitlichen Schichten der Dorfanlage befanden sich unter einer 2 Meter hohen Planierschicht, deren ungestörte Schichtsequenzen die besten Ergebnisse zu Typologie und Chronologie geliefert haben.

Mit der vorliegenden Publikation zur Keramik der Grabungen von Cresta bei Cazis liegen nun alle archäologischen Materialien in umfangreichen Veröffentlichungen der Fachwelt und Archäologieinteressierten vor. Die Autorin Ina Murbach-Wende stand zu Auswertungsbeginn 1996 im wahrsten Sinne des Wortes vor einem «Scherbenhaufen» von insgesamt 13 000 Stück beziehungsweise 404 Kilogramm Keramik. Die zu besprechende Arbeit wurde bereits 2001 als Dissertation eingereicht, obwohl die Aufarbeitung der Befunde und Kleinfunde durch René Wyss[1] noch nicht abgeschlossen war. Im Jahre 2011 folgte auch die Aufarbeitung eines Teils des archäozoologischen Fundmaterials durch Petra Plüss[2]. Der Autorin gebührt grosse Anerkennung, dass sie sich nach über 10 Jahren von Neuem in die Aktualisierung der Schichtsequenzen sowie in die Überarbeitung der sehr komplexen Chronologieschemata auf der Cresta einarbeitete und damit nach über 70 Jahren die Auswertung der Ausgrabungen zum Abschluss bringen konnte.

Die zweibändige Publikation besteht aus einem Textband mit 255 Seiten und zahlreichen Farbabbildungen respektive Grafiken sowie einem Katalogband mit 139 Seiten, wovon 95 Tafeln die Keramiken abbilden. Nicht nur das gelungene Layout und der ansprechende Textsatz machen die Publikation sehr lesenswert, sondern vor allem auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik der bronze- und eisenzeitlichen Keramik, die zum derzeitigen Forschungsstand immer noch mit vielen offenen Fragen und lückenhaften Anknüpfungspunkten verbunden ist. Einzig zu bemängeln sind die nach dem Literaturverzeichnis platzierten Anmerkungen (S. 249), die durch die Abkopplung vom inhaltlichen Kontext das Lesen des Textbandes sehr erschweren.

Die Arbeit ist in 11 Kapitel gegliedert: Im ersten einleitenden Part werden die Forschungsgeschichte der Fundstelle sowie die archäologische Topografie der Talschaft Heinzenberg-Domleschg in der Bronze- und Eisenzeit behandelt. Kapitel 2 widmet sich den komplizierten Ausgrabungsbefunden und ihrer Synchronisierung, die durch sehr übersichtliche und farbig kartierte Planumzeichnungen, besonders das aufschlussreiche Ostprofil der nördlichen und südlichen Zentralspalte, bereichert werden. Durch die mit der Publikation von René Wyss 2002 synchronisierten Konkordanzlisten ist die Zusammenfassung der vielen Plana in vier Keramikhorizonte nachvollziehbar, die in Kapitel 3 näher definiert werden (S. 33, Abb. 13): KH I Frühbronzezeit (2000–1850 v. Chr.), KH II Frühbronzezeit (1850–1750 v. Chr.), KH III Früh- und Mittelbronzezeit (1750–1300 v. Chr.) und KH IV Mittel-, Spätbronze- und Eisenzeit (1300–400 v. Chr.). Die absolute Datierung der Keramikhorizonte (Kapitel 4) erfolgte nebst 20 eingeschickten AMS-Datierungen auch mittels 12 älteren ^{14}C-Daten aus den Jahren 1975 und 1985. Neben Holzkohle (Asthölzer) und Tierknochen beprobte man auch an Keramikfragmenten anhaftende Speisereste, deren Ergebnisse jedoch zu Recht mit Skepsis bewertet wurden. Die Analysen erbrachten 16 (KH I-II) und 9 (KH III) früh- bis mittelbronzezeitliche Daten sowie überraschenderweise auch 6 spätneolithische Daten aus KH I. Auch wenn die Autorin diesem Vorgängerhorizont keine Funde zuweisen konnte, müssen wir uns dennoch die Frage stellen, ob derart regional hergestellte Keramik aus Übergangskomplexen des Spätneolithikums und der Frühbronzezeit überhaupt als solche erkannt werden kann. Gerade die sogenannte Glockenbecher-Begleitkeramik im inneralpinen Raum ist zum derzeitigen Forschungsstand aufgrund typologisch unausgeprägter Formen kaum identifizierbar. Es ist davon auszugehen, dass gewisse frühbronzezeitliche Formen wesentlich früher in Erscheinung treten und spätneolithische Merkmale (zum Beispiel Oberflächenrauung, flächendeckende Kerb- und Fingernageleindrücke) bis in die Frühbronzezeit tradiert werden. Dennoch verdeut-

lichen diese Daten die Präsenz älterer Besiedlungsspuren. Als bemerkenswert effektiv für die absolute Datierung der Keramikhorizonte hat sich die Präzisierung der ^{14}C-Daten durch die Wahrscheinlichkeitsberechnungen unter Einbeziehung sequenzieller Abfolgen und geschätzter Siedlungsphasen herausgestellt.

In Kapitel 5 beschreibt die Autorin ganz allgemein den Keramikkomplex und seine Taphonomie. Der Grossteil der Keramik stammt aus der Zentralspalte, der jedoch zum Zeitpunkt der Auswertung durch die Autorin bereits in selektionierter Menge vorlag (S. 47 beziehungsweise S. 53). Dies hat zwar die statistischen Auswertungen beispielsweise bei der Ermittlung der maximalen Gefässindividuen (Kapitel 6) nicht beeinträchtigt, doch liessen sich chorologische Fundverteilungen anpassender Keramikfragmente nicht mehr ermitteln. Erstaunlich ist der hohe Wert von 40 bis 50 Prozent an sekundär verbrannter Keramik, die von mehreren Siedlungsbränden zeugen. Abschnitt 6 befasst sich ausführlich mit der Auswertung der früh- und mittelbronzezeitlichen Komplexe KH I bis KH III. Der Versuch der Einteilung in Gefässgattungen sowie in Formen, Massen und Volumina scheint sehr gelungen. Die statistischen Auswertungen sowie das ungeregelte Vorkommen von Speisekrusten haben gezeigt, dass der erhaltene Bestand fast ausschliesslich als Vorrats- und Kochgeschirr Verwendung fand. Beim Essgeschirr ist von Behältnissen aus organischen Materialien auszugehen. Faszinierend ist der Keramikbestand des Hauses A (Plana 4/4aN, S. 102), der uns die durchschnittliche Menge eines frühbronzezeitlichen Haushaltes von 35 Gefässen mit zirka 800 Liter Fassungsvermögen illustriert. Mit grossem Interesse liest man ergänzend zum Kapitel 6.6 und 10.5.1 (S. 88–95; 190–193) den Beitrag von Angela Zanco zu den mineralogischen und petrografischen Dünnschliffuntersuchungen in Kapitel 11 am Ende des Buches (S. 195). Auch wenn die technische Qualität der Keramik als niedrig eingeschätzt wird (S. 210), so zeugen der Aufwand zur Herstellung der Magerungsmittel wie das sogenannte «fire cracking» (S. 93, zum Beispiel Abb. 75) und die sorgfältige Auswahl der Gesteine nicht nur von vorhandenem Know-how zur Herstellung hitzebeständiger Ware, sondern auch von einer gewissen Wertigkeit und Wirkung eines Gefässes. Die Gedanken der Autorin zum möglichen Handel mit aufbereiteten nichtplastischen Gemengeteilen (S. 94) oder gar zu möglicher Spezialisierung sollten jedenfalls in zukünftige Forschungen miteinfliessen, zumal in den Siedlungen rund um die Kupferbergbaureviere in Schwaz-Brixlegg, Kitzbühel und Mitterberg (A) derartige Forschungsansätze zu schlackengemagerter Keramik bereits gelungen sind.[3] Auch bei dem zitierten Gefäss aus KH I in Kapitel 9, S. 168, könnte es sich um Schlackenmagerung handeln, nachdem in der Siedlung auch metallurgische Tätigkeiten nachgewiesen werden konnten.

Eingehend befasst sich Kapitel 7 mit der datierenden Auswertung der Keramikhorizonte KH I bis KH III, wobei nebst typologischen Merkmalen auch die zugehörigen Metallfunde miteinflossen. Im Fundspektrum von Cresta bei Cazis bestätigen sich die Charakteristika der von Jürgen Rageth 1986[4] definierten «inneralpinen Bronzezeit». Typische Tendenzen sind beispielsweise das massive Auftreten von Randleistentöpfen und glatten Leisten in KH 1 mit 91 Prozent (in KH III nur noch 71 Prozent), die Abnahme plastischer Verzierungen gegen Ende der Mittelbronzezeit sowie die Zunahme abgestrichener Ränder und Leisten mit Fingertupfen- oder Kerbeindrücken. Leider wurde, wie auch in Kapitel 10, wichtige neuere Vergleichsliteratur nicht miteinbezogen. So handelt es sich beispielsweise beim Henkelkrug in Abbildung 45 (S. 63, 113 f.; Taf. 12, 149) eindeutig um den Leittyp der Keramikgruppe Burgweinting/Viecht nach Möslein[5], deren Entstehung in einen jüngeren Abschnitt der ältesten Frühbronzezeit (FB I; Bz A1a) zuzuweisen ist. Es folgt Kapitel 8 mit der Untersuchung der Keramik aus dem Keramikhorizont IV, der als Mischkomplex der Mittel- und Spätbronzezeit, der Hallstatt- und Latènezeit sowie der Römerzeit vorliegt. Aussagekräftige Keramik sowie keramische Sonderformen aus den restlichen Grabungsfeldern werden in Kapitel 9 besprochen. Resümierend erfolgt in Kapitel 10 die Verknüpfung der Keramikauswertungen aus Cresta bei Cazis mit regionalen und überregionalen «inneralpinen» Kontexten. Der Versuch einer Zusammenstellung der bislang nur aus Einzelpublikationen hervorgehenden Fundstellen der inneralpinen Keramikgruppen wäre zweifelsohne besser gelungen, wenn nicht die Verbreitungsgebiete in Vorarlberg, Nordtirol und Salzburg ausgespart worden wären. Gerade das Fundmaterial des Nordtiroler Oberlandes (zum Beispiel Fliess, Faggen-Kiahbichl) und des Wipptales (zum Beispiel Patsch-Europabrücke, Matrei-Gschleirsbühel) weist auf enge Beziehungen ins Unterengadin und nach Graubünden. Besonders die zentralalpine West-Ost-Achse entlang der Haupttäler wird in der Fachliteratur kaum wahrgenommen und oft unterschätzt, obwohl die Tragweite dieser Austauschbeziehungen zu vielen neuen Aspekten führen könnte. Schliesslich folgen in den letzten Kapiteln neben ausführlichen Zusammenfassungen in Deutsch, Rätoromanisch, Italienisch und Englisch noch das Literaturverzeichnis, die Anmerkungen und die Abbildungsverweise.

Die Autorin kommt mit der Publikation der Keramik von Cresta bei Cazis einem lang ersehnten Desiderat nach. Es ist ihr gelungen, ein sehr gut strukturiertes und unverzichtbares Arbeitsinstrument für die weitere Erforschung der inneralpinen Bronzezeit vorzulegen.

Ulrike Töchterle

ANMERKUNGEN

1 René Wyss, *Die bronzezeitliche Hügelsiedlung Cresta bei Cazis. Ergebnisse der Grabungen von 1943 bis 1970*, Archäologische Forschungen, Bd. 1, Zürich 2002.

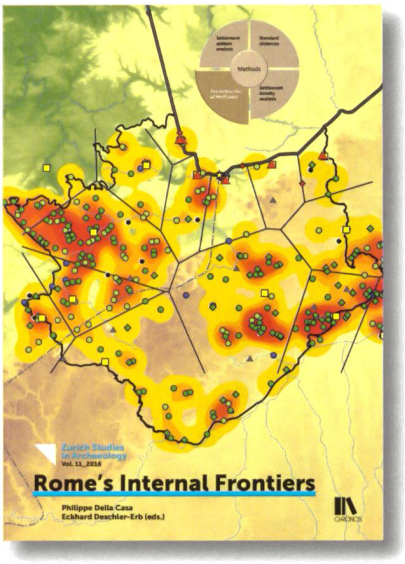
2 Petra Plüss, *Die bronzezeitliche Siedlung Cresta bei Cazis (GR): Die Tierknochen* (= Collectio archaeologia, Bd. 9), Zürich 2011.

3 Ulrike Töchterle / Gert Goldenberg / Philipp Schneider / Peter Tropper, *Die Verhüttungsdüsen in Nordtirol: Befund, Typologie, Magerungsbestandteile und Experimente*, in: Der Anschnitt 65/1, 2013, S. 2–19. – Sabrina Kluwe, *Die bronzezeitliche Keramik der Grabung Höch (Gemeinde St. Johann) im Kontext der Wirtschaftsware im Kupferbergbaurevier des Salzach-Pongau*, unpubl. Masterarbeit, Ruhr-Universität Bochum, Bochum 2013.

4 Jürgen Rageth, *Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR)*, in: Jahrbuch SGUF 69, 1986, S. 63–103.

5 Stephan Möslein, *Die Straubinger Gruppe der donauländischen Frühbronzezeit – frühbronzezeitliche Keramik aus Südostbayern und ihre Bedeutung für die chronologische und regionale Gliederung der frühen Bronzezeit in Südbayern*, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 38, 1997, S. 37–106.

****



PHILIPPE DELLA CASA, ECKHARD DESCHLER-ERB (eds.), *Rome's Internal Frontiers, Proceedings of the 2016 RAC session in Rome.* Zurich Studies in Archaeology, Band 11, Zurich 2016. 108 S., 90 Farbabbildungen.

Il volume, pubblicato sotto la direzione dei professori Philippe Della Casa (Università di Zurigo) e Eckhard Deschler-Erb (Università di Colonia), raccoglie gli atti della mezza giornata di studio tenutasi a Roma in occasione della dodicesima *Roman Archaeology Conference* (RAC 2016). L'incontro, intitolato *Rome's Internal Frontiers,* ha avuto luogo dal 16 al 19 marzo 2016 all'Università della Sapienza e ha visto la partecipazione di numerosi specialisti provenienti da università elvetiche, tedesche e austriache. I ricercatori si sono confrontati con il significato, l'organizzazione e soprattutto con l'identificazione delle frontiere tra le province dell'Impero romano, esaminando nello specifico i confini che separavano la Germania superiore dalla Rezia. Questo incontro nasce nell'ambito di un progetto di ricerca trinazionale promosso dall'Università di Zurigo, da quella tedesca di Friburgo in Brisgovia e dall'ateneo di Innsbruck in Austria e finanziato, per quello che concerne la parte elvetica, dal Fondo nazionale svizzero per la ricerca scientifica. Lo studio ha come obiettivo quello di meglio comprendere la natura e la funzione delle frontiere interne dell'Impero romano esaminando l'organizzazione territoriale, culturale e sociale dei territori di confine e di elaborare una metodologia per riconoscere e interpretare il percorso dei confini regionali e il loro funzionamento. La ricerca archeologica, fino ad ora, si è infatti concentrata sull'analisi delle frontiere esterne dell'Impero trascurando quasi completamente l'esame della sua organizzazione interna. Tuttavia, considerando che al momento della sua massima espansione, l'Impero romano occupava un'area di quasi sei milioni di chilometri quadrati, il buon funzionamento dell'organizzazione interna doveva svolgere un ruolo fondamentale per'amministrazione di un territorio di queste dimensioni. L'incontro organizzato a Roma ha quindi consentito di elaborare un bilancio preliminare dei risultati ottenuti dagli studi, tuttora in corso, promossi nell'ambito di questo progetto di ricerca internazionale.

Il volume, che ha innanzitutto il merito di essere stato pubblicato in tempi strettissimi, si articola in quattro parti distinte che rispecchiano i criteri metodologici adottati nella ricerca:

- Lo studio delle fonti scritte e delle epigrafi
- Le analisi spaziali e quelle di archeologia dei paesaggi
- L'esame della cultura materiale
- Le indagini archeozoologiche

Per affrontare la questione, infatti, ci ricorda nella sua introduzione al volume Eckhard Deschler-Erb, è fondamentale ricorrere ad un approccio interdisciplinare che faccia interagire prospettive e discipline diverse quali la storia antica, l'archeologia, l'archeologia dei paesaggi e l'archeobiologia. Questo modo di procedere ben rispecchia le tendenze che si sono affermate negli ultimi decenni nella ricerca archeologica transalpina, che non si limita alla disamina della cultura materiale, ma si avvale di un approccio interdisciplinare che affronta la complessità del fenomeno trattato nella maniera più ampia e completa possibile e privilegia la lettura integrata dei diversi tipi di fonte.

I dieci contributi, nati come interventi durante l'incontro di Roma, sono stati pubblicati seguendo a grandi linee questi quattro criteri metodologici. Il primo saggio «The importance of internal borders in the Roman Empire: Written sources and model cases» redatto da Anne Kolb e Lukas Zingg dell'Università di Zurigo descrive, sulla base dello studio delle fonti scritte e delle evidenze epigrafiche, l'importanza delle frontiere e dei posti doganali tra le differenti province. Gli autori, dopo un'interessante introduzione che riepiloga i vari tipi di confine, illustrano quali siano le fonti scritte che oggi ricordano l'esistenza delle frontiere interne e quali fossero i problemi che potevano sorgere durante la realizzazione di progetti edilizi transprovinciali.

Il secondo approccio metodologico contemplato dallo studio si basa su analisi di archeologia spaziale e dei paesaggi. Questo campo della ricerca archeologica ha conosciuto un grande sviluppo negli ultimi anni con l'avvento di tecnologie GIS sempre più intuitive e di facile accesso. Nel volume questo tema è stato trattato da Sandra Schörer con l'articolo «Grenzen berechnen? Siedlungsmusteranalysen im Bereich der nördlichen Provinzgrenze zwischen Rätien und Obergermanien». L'autrice affronta la questione dell'esatta ubicazione della frontiera che separava la Germania superiore dalla Rezia nell'odierna Germania meridionale. Sulla base di analisi spaziali la ricercatrice ha identificato, in un'area posta a sud dell'attuale ipotesi di confine, una zona priva di insediamenti che potrebbe ben corrispondere al tracciato antico della frontiera.

La parte più consistente e più tradizionale della ricerca resta comunque lo studio della cultura materiale. Le classi di materiale che si prestano particolarmente ad essere esaminate sono: gli oggetti d'ornamento, il vasellame ceramico e le monete. Classi che, più delle altre, presentano delle peculiarità regionali ben identificabili ma che, come sembrano attestare i risultati delle ricerche qui presentate, non rispecchiano delle differenze provinciali.

Questa sezione si apre con due articoli che presentano delle sintesi sovraregionali. Stefanie Hoss, nel suo articolo «Each an "entity unto itself?" Defining Roman provincial identities on the basis of material culture», sottolinea bene questo aspetto: nella maggior parte dei casi le province erano suddivise secondo unità amministrative e non culturali.

Alexander Heising, nel suo articolo «Römische Provinzgrenzen = Kulturgrenten? Das Beispiel der *finis provincae* zwischen den Provinzen *Germania* Superior und *Raetia*», analizza delle categorie di materiali ma anche i differenti tipi di insediamento. La disamina rileva l'esistenza di forti similitudini tra la Germania superiore e la Rezia sottolineando quindi come i confini provinciali dovevano aver un ruolo prettamente amministrativo.

La prima classe di materiali esaminata nel volume è quella delle fibule che, da sempre, viene utilizzata come *marker* del costume. Katharina Blasinger e Gerald Grabherr, nel saggio «Brooches as indicators for boundaries of regional identity in western *Raetia*», hanno esaminato la distribuzione delle fibule all'interno della Rezia per cercare di definire i confini territoriali di questa provincia ed hanno evidenziato come, nelle regioni di confine, non sia possibile delimitare con precisione gruppi umani contraddistinti dallo stesso costume.

Nell'articolo «Bregenz/*Brigantium* und die Frage nach der Grenze zwischen Rätien und Obergermanien aus numismatischer Sicht», Arpad Langer affronta invece la questione della distribuzione delle monete come fattore d'identificazione di confini interni studiando i conii rinvenuti a Bregenz/Brigantium, insediamento posto al confine tra la Germania superiore e la Rezia, tra il 253 e il 275 d.C. Anche in questo caso le monete non permettono di definire dei confini provinciali, al contrario, le frontiere sembrano aver favorito gli scambi commerciali e la circolazione monetale.

La classe di materiali maggiormente indagata è quella dei recipienti ceramici. Tre sono i contributi che trattano questi tipi di manufatti. Nel primo articolo «Ceramics know no boundaries: Imported goods in the Roman settlement of *Brigantium*/Bregenz» Ruth Irovec e Julia Rabitsch si occupano della ceramica importata rinvenuta nel sito di Bregenz/*Brigantium* ed in particolare dello studio della distribuzione della terra sigillata e delle anfore. Le ricercatrici, dopo una serie di considerazioni, concludono che i confini provinciali non dovevano influenzare il commercio a lungo raggio di questi tipi di manufatti.

Anche Nadja Melko, nel suo articolo «Different pots – different province? The difficulty of identifying frontiers through material culture», propone un esame dell'influenza che le frontiere hanno avuto sulla distribuzione del vasellame ceramico nel sito di Kempraten, situato sul lago di Zurigo.

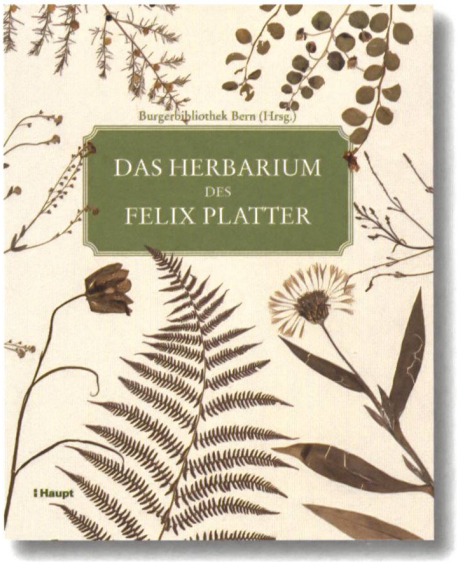
L'ultimo contributo dedicato al vasellame ceramico riguarda i mortai ed è stato redatto da Verena Jauch. L'autrice, nel suo saggio «*Mortaria* and cooking pots – explaining boundaries: An approach», cerca di stabilire, sulla base di alcune produzioni di atelier locali, se la distribuzione dei mortai possa essere utilizzata come indicatore per determinare l'esistenza di confini amministrativi provinciali.

Nell'ultimo contributo contenuto nel volume, vengono presentate le ricerche di archeobiologia svolte dal team dell'Università di Basilea. Nel suo articolo «Searching for Rome's boundaries: An archaeobiological perspective» Sabine Deschler-Erb ricorda come questo tipo d'indagine consenta di evidenziare le abitudini alimentari, ma anche le tecniche di allevamento e di artigianato e perfino delle differenze culturali, che sussistevano nei vari insediamenti al confine tra la Rezia e la Germania superiore e accenna al potenziale che le nuove analisi del DNA potranno avere per la futura ricerca archeologica.

Il volume, riccamente illustrato, ha il merito non solo di essere stato pubblicato in tempi molto brevi, ma di raccogliere i primi risultati di un progetto internazionale che, per la prima volta, affronta in maniera pluridisciplinare il tema poco studiato delle frontiere interne dell'Impero romano. Gli articoli redatti da studenti, dottorandi e ricercatori elvetici, tedeschi e austriaci hanno il vantaggio di essere pubblicati per la maggior parte in inglese e di essere pertanto fruibili al di fuori del mondo accademico germanofono. La pubblicazione ha inoltre il pregio di presentare uno scorcio delle tendenze attuali della ricerca archeologica transalpina dove, accanto all'analisi dei materiali, trovano spazio indagini di archeologia dei paesaggi, di archeobiologia e analisi delle fonti scritte antiche. In conclusione, i contributi presentati in questa sede suscitano un interesse crescente per la sintesi finale del progetto che, ci auguriamo, potrà essere pubblicata in tempi altrettanto brevi.

Eva Carlevaro

****



LEA DAUWALDER / LUC LIENHARD, *Das Herbarium des Felix Platter. Die älteste wissenschaftliche Pflanzensammlung der Schweiz,* hrsg. von der Burgerbibliothek Bern, Bern 2016. 208 S., über 300 Abb.

Das hier besprochene Buch beabsichtigt, einen fantastischen kulturgeschichtlichen Schatz, das älteste Herbar der Schweiz und eines der ältesten der Welt, vorzustellen und ihn als bibliophile Produktion einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Das Werk zum Herbar von Felix Platter basiert zu einem grossen Teil auf den Informationen aus der Masterthesis der Restauratorin Lea Dauwalder[1] sowie auf Text und Bildmaterial, das 2014 für die Ausstellung zum Platter-Jubiläum im Botanischen Garten Bern[2] zusammengetragen wurde. Das Buch richtet sich an botanisch, medizinisch und historisch interessierte Laien, bietet durch diese thematische Bandbreite jedoch auch für Fachleute mit je spezifischem Vorwissen eine interessante Lektüre.

Das optisch äusserst ansprechende Werk mit zahlreichen Abbildungen gliedert sich in fünf Teile. Im ersten Part werden Informationen zum Leben Felix Platters weitergegeben, ein zweiter geht auf die Geschichte der Botanik und der Herbare im Allgemeinen ein. Ein dritter Teil behandelt Aufbau und Geschichte von Platters Herbar, der vierte und umfangreichste Teil widmet sich den Herbarseiten, und als Letztes wird auf konservatorische Fragen eingegangen. Zudem ist das Buch mit einem Register versehen sowie mit Angaben zur verwendeten und zu weiterführender Literatur.

Im ersten Teil des Buches skizzieren die Autoren das Leben Felix Platters (1536–1614) unter Einbezug der älteren und neueren Literatur. Die Familie Platters stammt aus Grächen im Kanton Wallis. Aussergewöhnlich gut dokumentiert ist bereits der Lebenslauf des Vaters Thomas Platter (1499–1582), denn dieser hatte eine «Lebensbeschreibung» verfasst, die als eine der bedeutendsten Biografien des 16. Jahrhunderts gilt und die Aufstiegsmöglichkeiten für Personen aus tieferen Gesellschaftsschichten dokumentiert. Thomas Platter begab sich nach seiner Kindheit als Ziegenhirt auf Wanderschaft, besuchte im Elsass eine Schule und lernte danach in Zürich Latein und Griechisch. Dort traf er Huldrych Zwingli und trat zur neuen reformierten Kirche über. Später war er als Seilergeselle in Basel tätig, wo er auch eine eigene Druckerei gründete und als Lehrer arbeitete. Von 1544 bis 1578 war er Rektor der Lateinschule auf Burg und betrieb daneben eine Pension für Schüler.

Felix Platter, 1536 in Basel geboren, interessierte sich bereits als Jugendlicher für Naturwissenschaften. So begab er sich im Oktober 1552 als 16-Jähriger nach Montpellier, um an der dortigen Universität, die für ihre medizinische Ausbildung berühmt war, zu studieren. 1557 kehrte er nach Basel zurück, wo er sein Studium als Dr. med. abschloss und eine Praxis eröffnete. 14 Jahre später wurde er Professor der praktischen Medizin und Stadtarzt in Basel. Insgesamt sechsmal amtete er auch als Rektor der Universität Basel. Daneben veröffentlichte er zahlreiche Schriften und forschte beispielsweise zur Epidemiologie oder zur Augenheilkunde. Nebst seinen beruflichen Tätigkeiten war Platter ein leidenschaftlicher Sammler. Naturwissenschaftliche Objekte, Antiquitäten, Kunstobjekte und Musikinstrumente füllten seine Wunderkammer und konnten gegen Bezahlung besichtigt werden.

Die Gründe, weshalb Platter als Arzt so viel Zeit in das Anlegen eines Herbars investierte, werden nach der Lektüre der im Buch kurz dargelegten Geschichte der Herbare und der Botanik deutlich. Begonnen in der Antike, wird von den Autoren die sich wandelnde Bedeutung dieser Disziplin aufgezeigt. Das eigentliche Erwachen der Botanik kann im 16. Jahrhundert lokalisiert werden, langsam begann sie sich als eigene Forschungsrichtung zu etablieren. Dennoch blieb sie bis ins 18. Jahrhundert ein Teilgebiet, gewissermassen eine Hilfswissenschaft, der Medizin, da Pflanzen als Arzneimittel eine entscheidende Rolle spielten. So finden sich im Anlegen des Herbars zwei Leidenschaften Platters vereint: das medizinische Interesse an Pflanzen und seine Begeisterung fürs Sammeln.

Das wissenschaftliche Pflanzenpressen wurde von Luca Ghini (1490–1566) entwickelt. Von diesem erlernte Guillaume Rondelet (1507–1566), Mediziner und Naturforscher, die Methode und gab sie seinerseits an seine Schüler weiter, zu denen auch Platter gehörte. Neben den praktischen Methoden zum Anlegen eines Herbars spielte auch das in den Kräuterbüchern veröffentlichte Wissen eine grosse Rolle. Auch heute, so wird im Buch der Bogen zur Gegenwart gespannt, bilden Herbarbelege eine wichtige Form der Dokumentation botanischen Wissens.

Platters Abbildungssammlung umfasste ursprünglich 49 Bände. Dazu gehörten solche mit Aquarellen von naturhistorischen Motiven wie Tierdarstellungen oder Fossilien, solche mit Drucken aus Kräuterbüchern und die ursprünglich 18 Herbarbände mit getrockneten und gepressten Pflanzen, denen in der Regel entsprechende Abbildungen gegenübergestellt wurden.

Bei den Abbildungen handelt es sich oft um ausgeschnittene Holzschnitte, die aus den damals veröffentlichten Kräuterbüchern stammen, beispielsweise aus denjenigen von Otto Brunfels (1488–1534) (zum Beispiel *Herbarum vivae eicones*, Strassburg 1530). Des Weiteren finden sich in den erhaltenen Herbarbänden kolorierte Zeichnungen des Malers Hans Weiditz d. J. (zirka 1495–1536) zu 79 Arten, so beispielsweise zum Wiesenschaumkraut (*Cardamine pratensis* s. l.). Viele Abbildungen aus der Sammlung Platters stammen aus dem Nachlass des Universalgelehrten Conrad Gessner (1516–1565). Wie die Autoren anmerken, ist anzunehmen, dass auch die Zeichnungen von Weiditz auf diesem Weg in den Besitz Platters kamen.

In der Burgerbibliothek sind acht Herbarbände erhalten und ein Band, der ausschliesslich Pflanzenabbildungen enthält. Diese acht Herbarbände zeigen 813 Pflanzenarten. Ursprünglich handelte es sich vermutlich um zirka 1800 gesammelte und gepresste Pflanzen, wie die Autoren ausrechnen. Die acht Herbarbände bilden den grössten erhaltenen Teil von Platters Nachlass. Sie wurden im Jahr 1930 auf dem Dachboden des Botanischen Instituts der Universität Bern von Professor Walther Rytz (1882–1966) entdeckt. Dieser erkannte die Bedeutung des gefundenen Schatzes und publizierte 1933 seine Erkenntnisse dazu.[3]

Der vierte und grösste Teil des Buches widmet sich den Herbarseiten. Dieser Teil ist folgendermassen aufgebaut: Auf vier aufeinanderfolgenden Doppelseiten werden jeweils vier Doppelseiten aus dem Herbar abgebildet, bestehend aus getrockneter Pflanze und dazugehöriger Zeichnung respektive dazugehörigem Holzschnitt. Darauf folgt jeweils eine Doppelseite mit Angaben zu den vorangehend gezeigten Pflanzen. Diese Einträge sind grösstenteils nach demselben Schema verfasst: Neben dem deutschen und lateinischen Namen wird die Zugehörigkeit zur Gruppe und Klasse der Pflanze angegeben, dann folgt die Transkription der Beschriftungen. Anschliessend werden Informationen botanischer, historischer und medizinischer Art weitergegeben, beispielsweise zur Bedeutung der Pflanze als Arznei oder in der Ernährung.

Anhand einiger Beispiele soll gezeigt werden, wie vielseitig diese Informationen sind: So erfährt man, dass das Wollgras (*Eriophorum* sp.) typischerweise an Moorstandorten heimisch ist. Da Moore in Mitteleuropa stark rückläufig sind, gelten diese spezialisierten Arten oft als gefährdet. Platters Anmerkung «häufig in Wiesen» trifft heute für das Wollgras im Raum Basel sicher nicht mehr zu – eine Erkenntnis, die für das Thema Artensterben sensibilisiert.

Informationen zur Verwendung in der Ernährung liefert der Eintrag zur Platterbse (*Lathyrus tuberosus*), einem Vertreter der Schmetterlingsblütler aus der Familie der Hülsenfrüchtler. Die Wurzelknöllchen der Platterbse wurden gekocht, geröstet oder zu Speiseöl verarbeitet. Im 16. Jahrhundert dienten diese zudem als Kaffee-Ersatz. Auf die Verwendung als Schweinefutter verweisen die Trivialnamen «Schweinenuss» und «Saubohne».

Das Filzige Bingelkraut (*Mercurialis tomentosa*), unter anderem in Südfrankreich heimisch, wurde von Platter höchstwahrscheinlich während seines Studiums in Montpellier gesammelt. Es wird nicht gegessen, sondern in seiner Funktion als Heilpflanze noch heute als Entgiftungs- und Abführmittel eingesetzt.

Interessant ist auch der Eintrag zum Kalmus (*Acorus calamus*). Die Pflanze stammt ursprünglich aus dem südöstlichen Asien und wurde in Europa erst zu Platters Zeiten angesiedelt. Die Heilpflanze, unter anderem als Magenwurz oder Magenbrand bezeichnet, gilt als appetitanregend und ist Bestandteil des Getränkes Coca-Cola.

Im letzten Teil des Buches wird auf konservatorische Massnahmen eingegangen. Die Konservierung wurde der Burgerbibliothek zur Auflage gemacht, als ihr die Universität Bern das Herbar 2010 schenkte. Als weitere Bedingung sollte das Herbar der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Entsprechend wurden Massnahmen ergriffen wie das trockene Reinigen der Herbarien, um Verschmutzungen und Schimmelpilz zu entfernen, und es wurden digitale Fotografien erstellt, die nun online verfügbar sind.

Im Buch wird mehrfach auf die Website der Burgerbibliothek verwiesen, auf welcher das Herbar in digitalisierter Form durchgeblättert werden kann.[4] Es stellt sich daher die Frage, welchen Mehrwert das gedruckte Buch gegenüber der Website aufweist.

Ein Vergleich von Website und Buch macht die jeweiligen Vorteile der beiden Medientypen deutlich. So können auf der Website alle erhaltenen acht Bände mit rund 800 getrockneten Pflanzen und den dazugehörigen Illustrationen angeschaut werden, was aus praktischen und konservatorischen Gründen von unschätzbarem Wert ist, wenn man mit dem Herbar arbeiten möchte. Das Buch zeigt dagegen lediglich eine verhältnismässig kleine Auswahl an Bildern. Dadurch übernimmt es jedoch die Funktion eines Wegweisers und vermittelt der Leserin, dem Leser den Nachlass Platters anhand ausgewählter Beispiele. Zudem muss der ästhetische Wert des Buches angesprochen

werden: Es handelt sich um eine optisch äussert reizvolle, bibliophile Publikation.

Des Weiteren finden sich im Buch Hintergrundinformationen, die auf der Website nicht zur Verfügung stehen. Dies gilt beispielsweise für die Angaben zum Leben Platters oder für die verschiedenen Anwendungsgebiete der Pflanzen – exemplarisch sei auf den Eintrag zum Kalmus (*Acorus calamus*) verwiesen.

Auf der anderen Seite ist die Website klar das Medium der Wahl, wenn man auf der Suche nach Bildern und Informationen zu bestimmten Pflanzen ist – bietet sie doch umfangreiche Recherchemöglichkeiten. Die Website gibt zudem Auskunft über den Gefährdungsstatus der Pflanze, Informationen, die man so im Buch nicht findet. So werden auf der Website die Daten aus der roten Liste von 1991 weitergegeben, sofern die entsprechende Pflanze darin aufgeführt ist. Das heisst, man erfährt, ob die Pflanze geschützt oder gefährdet ist, zu welcher ökologischen Gruppe sie gehört und unter welcher Nummer sie auf der roten Liste eingetragen ist.

Hinsichtlich der Website muss zudem lobend auf die Linksammlung hingewiesen werden, die beispielsweise auf das nationale Daten- und Informationszentrum der Schweizer Flora verweist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich Website und Buch ideal ergänzen. Wer zu einer bestimmten Pflanze recherchiert oder sich dafür interessiert, wie diese im Herbar dargestellt wird, ist mit der Konsultation der Website bestens beraten. Wer hingegen einen Gesamteindruck des Herbars erhalten will, wer sich für Felix Platter und seine Zeit interessiert, wer sich an den fantastischen Abbildungen erfreut und etwas über die Anwendungsgebiete der verschiedenen Pflanzen erfahren will, dem sei das Buch wärmstens empfohlen.

Daniela Schwab

ANMERKUNGEN

1 Lea Dauwalder, *Das Herbarium des Felix Platter – die Erhaltung eines historischen Buch-Herbariums*, Masterthesis, Hochschule der Künste Bern, Bern 2012.

2 Luc Lienhard / Beat Fischer, *Ein 400-jähriger Schatz. Pflanzen und Illustrationen aus dem Herbarium von Felix Platter (1536–1614)*, Ausstellungskatalog, hrsg vom Botanischen Garten der Universität Bern, Burgerbibliothek Bern, Bern 2014.

3 Walther Rytz, *Das Herbarium Felix Platters – ein Beitrag zur Geschichte der Botanik des XVI. Jahrhunderts*, Basel 1933.

4 Siehe dazu https://platter.burgerbib.ch

****